

Christiane Franke, Jahrgang 1963, lebt und schreibt in Wilhelmshaven. Sie ist Dozentin für Kreatives und Krimi-Schreiben im Bereich Erwachsenen- und Jugendbildung. Im Emons Verlag erschienen »Mord ist aller Laster Ende«, »Mord im Watt« und »Mord unter Segeln«.

Mehr unter: [www.christianefranke.de](http://www.christianefranke.de)

CHRISTIANE FRANKE

# Mord im Nebel

KÜSTEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

## Prolog

Das Dröhnen der Motoren hörte man bis hier. Es war eng. Und heiß. Verdammt heiß. Keine noch so gute Klimaanlage könnte unter diesen Bedingungen Kühlung verschaffen, die Wände saugten die Hitze auf und gaben sie unbarmherzig nach innen ab. Dem blonden jungen Mann, der zusammen mit zwei anderen am blanken Tisch in dem kahlen Raum saß, lief nicht allein der Temperaturen wegen der Schweiß aus allen Poren. Er wusste, dass man ihm seine Panik und seine Gewissensbisse ansah. Doch das spielte keine Rolle.

Sein Gegenüber blieb locker zurückgelehnt auf seinem Stuhl sitzen, sah ihn genervt an und griff zu der Flasche Bier, die vor ihm auf dem Tisch stand. »Spiel hier nicht die Mimose«, sagte er schroff und nahm einen langen Zug.

Auch dem dritten Mann lief der Schweiß von der Stirn, seine dunklen Haare wirkten fast schwarz, als er sich jetzt einmischte. »Hättest ja nicht mitmachen brauchen. Nun ist es eben passiert. So *what?* Wir sind ein Team. Wie die drei Musketiere. Einer für alle, alle für einen. Keiner von uns verpfeift den anderen.«

Der Blonde sah die beiden anderen ängstlich an. »Meint ihr wirklich?«

Sie nickten. »Wie die Musketiere.«

### **Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Christiane Franke

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch, Berlin

Satz: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2013

ISBN 978-3-95451-067-2

Küsten Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## Montag

Nebel waberte über dem leicht gefrorenen Grund, es hatte sich Raureif an den kahlen Ästen der Büsche gebildet. Das Leuchtfeuer am Ende der Mole bot ein bizarres, fast schon verzaubert wirkendes Bild. Ein Hauch von Versprechen lag in der Luft, als wollte die Sonne zusichern, sich durchzuarbeiten, den Nebel zu zerreißen und Licht in diesen trüben Novembertag zu bringen.

Es war kurz nach acht, als Olaf Braun seine Münsterländer-Hündin Sally am Parkplatz oberhalb des Deiches aus dem Kofferraum seines Passats entließ. Übermütig tollte Sally herum, sprang an ihm hoch, lief davon, kehrte auf seinen Pfiff zurück, machte »Sitz« und bekam ein Leckerli, um gleich darauf nach einem »Voran« von Olaf wieder davonzueilen, der den schwarzen Fleeceschal fester um seinen Hals zog und in warme Handschuhe schlüpfte. Der Wind war eisig, er wehte mit aller Macht vom offenen Meer herüber. Doch Olaf wusste den windigen Start in den Tag zu schätzen, der ihm all jene Spinnweben aus dem Kopf pustete, die sich ab fünf Uhr morgens in seinem Schädel einnisteten. Meist waren es grüblerische Gedanken über alles und nichts, freigegeben vom Unterbewusstsein, wenn er langsam aus dem Schlaf erwachte.

Für Sally war der Deichabschnitt an der Spitze der Schleuseninsel gewohntes Terrain; hier hatten sie beide begonnen, eine richtige Beziehung zueinander aufzubauen. Denn ziemlich schnell, nachdem er die Münsterländer-Hündin angeschafft hatte, war Olaf klar geworden, dass Sally das Ruder in ihrer Zweier-WG übernehmen wollte. Das hatte er zwar anfangs amüsant gefunden, dann jedoch rasch erkannt, dass er sich und seiner Hündin keinen Gefallen damit tat, ihr den Dickkopf durchgehen zu lassen. So hatte er sich zur Hundeschule angemeldet, die sich sonntäglich hier am Deich der Schleuseninsel traf. Inzwischen begannen sie jeden Tag mit diesem kurzen Ausflug, bevor Olaf sein Geschäft für Fotoartikel, Fotoapparate und alles, was mit dem Fotografieren zusammenhing, in der Gökerstraße öffnete.

Olaf war mit der Zeit gegangen, hatte rechtzeitig die Möglichkeiten erkannt, die ihm die Digitaltechnik bot, und sich zu einem Fachmann entwickelt, der trotz der Dumpingpreise, mit denen die Konkurrenz im Internet warb, seinen Kundenstamm hielt und weiter ausbaute. Kompetenz und Service vor Ort, das waren seine Schlagworte, und der Erfolg gab ihm recht.

In Gedanken beschäftigte er sich bereits mit dem heute anstehenden Auftrag einer Frau, ein nicht wirklich hochauflösendes Foto auf sechzig mal neunzig Zentimeter Leinwand zu bringen, als Sally plötzlich wie wild zu bellen begann. Auf seinen Pfiff hin kam sie zwar angerannt, bellte jedoch schwanzwedelnd weiter, ignorierte das Leckerli und lief sofort wieder davon. Olaf runzelte die Stirn. Nicht schon wieder. Natürlich hatte er gewusst, dass sich eine Münsterländer-Hündin hervorragend für die Jagd eignete, aber er hatte gehofft, Sallys Jagdtrieb mit Disziplin und ausreichend Auslauf befriedigen zu können. Erst letztens war Sally außer Rand und Band gewesen, als sie ein totes Kaninchen gefunden hatte und es ihm zeigen wollte. Olaf schnaubte kurz und folgte seiner Hündin, die jedoch nicht durch das taufeuchte Gras des Deiches lief, sondern auf den betonierte Weg zur Mole.

Was wollte sie denn da? Normalerweise tollte Sally auf dem Deich herum und wälzte sich, wenn er nicht aufpasste, in den Hinterlassenschaften anderer Hunde. Auf die Mole lief sie sonst nicht. Olaf eilte hinterher, er konnte sie im Nebel kaum noch ausmachen. Die ganze Situation hatte etwas Gespenstisches. Hatte Sally eine tote Möwe entdeckt? Einen toten Seehund oder gar einen Schweinswal?

»Sally«, rief er, und sein Atem stieg wie eine Rauchfontäne vor seinem Mund auf. Als Antwort erhielt er lediglich ein aufgeregtes Bellen. Die Leine aus braunem Leder, an die er die kleine schwarze Plastiktüte geknotet hatte, mit der er Sallys Hundehaufen aufnehmen wollte, schlackerte über seiner Schulter, als er den Schritt beschleunigte.

Inzwischen hatte der Nebel seine Haare durchfeuchtet. Er fluchte, als Sally auch auf seinen erneuten Ruf hin nicht zurückkam. Ob es etwas bringen würde, sie sterilisieren zu lassen? Würde

sie dann ruhiger? Er musste sich bei seiner Tierärztin erkundigen, Katrin würde ihm da schon den richtigen Rat geben.

Endlich sah er sie. Unterhalb des Molenfeuers, das selbst im Nebel noch meterhoch über ihm aufragte, stand Sally, wedelte mit dem Schwanz und bellte. Olaf griff in die Jackentasche und hatte schon ein Leckerli in der Hand, als er sah, was seine Hündin ihm stolz präsentierte.

Das war weder eine tote Möwe noch ein toter Seehund.

Das war ein Mensch.

\*\*\*

Kriminaloberkommissarin Christine Cordes nahm die Gummistiefel mit rosarotem Blumenmuster aus dem Kofferraum ihres Cabrios. Seit sie in Wilhelmshaven wohnte, hatte sie sich angewöhnt, gewisse Dinge, die hier an der Küste anscheinend unvermeidlich waren, stets dabeizuhaben. Gummistiefel standen an oberster Stelle, aber auch eine Jeans hatte sie in ihrer Notfalltasche im Auto, denn ihre Kostüme oder Anzughosen durch den Schlick des Wattenmeeres zu verderben, war gar nicht nach ihrem Geschmack.

Sie wickelte sich den dicken Strickschal, den ihre Mutter ihr zum Geburtstag geschenkt hatte, eng um den Hals. Ein heller Naturton mit Zopfmuster. Christine hatte sich augenblicklich in den Schal verliebt und ihn auch schon getragen, als die Temperaturen noch einen leichten Seidenschal rechtfertigten. Jetzt wehte ihr Atem wie eine Rauchfahne bei jedem Atemzug aus ihrem Mund. Die Luft war graublau, undurchsichtig, eisig und nasskalt. Christine hatte sich mit dem Wollschal aber nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Wärme um den Hals gebunden, denn ihre Mutter hatte zuletzt für sie gestrickt, als Christine noch zur Schule ging. Nachdem im August die Scheidung von Frank rechtskräftig geworden war, hatte sie sich jedoch als kümmerndes Mutterschaf entpuppt. Dass Christines Freude über den Schal die mütterliche Stricklust neu entfachen könnte, weshalb inzwischen fast jede Woche ein Paar handgestrickter Socken per Post eintrudelte, hatte sie bestimmt nicht erwartet. Auch zwei

Paar Pulswärmer und eine zum Schal passende Mütze hatte ihre Mutter geschickt. Letztere ließ Christine jetzt allerdings im Auto liegen, denn sie hatte ihre Haare am Abend vorher eingedreht. Die Socken zog sie über ihre Perlonstrümpfe, bevor sie in die Gummistiefel schlüpfte.

Noch hatte die sich langsam durch den Nebel kämpfende Sonne keine Kraft, die Kälte zu vertreiben, aber erste Lichtstreifen bahnten sich ihren Weg. Christine streifte sich ihre braunen Lederhandschuhe über, lief den Deich hinunter und auf die Mole, an deren Betonmauer in großen, verblässenden Buchstaben, die vielleicht schon fünfzig Jahre alt waren, geschrieben stand: »Betreten der Mole verboten«.

Die Kollegen der Spurensicherung waren bereits bei der Arbeit. Ein Leichenwagen wartete an der Straße. Es hatte etwas Unheimliches, die Kollegen zwar hören, aber noch nicht sehen zu können. Der Nebel ließ nur wenige Meter Sicht zu. Während sie weiter nach vorn lief, erkannte sie Dr. Krügers Stimme. Der Rechtsmediziner besprach sich offensichtlich gerade mit dem Chef der Spurensicherung, Gerd Manssen.

»Moin«, sagte sie, als sie zu den beiden Männern trat.

»Moin«, antwortete Manssen.

Auch Krüger erwiderte den Gruß und fügte sogleich hinzu: »Wo haben Sie denn Ihre kratzbürstige Kollegin gelassen, Sie treten doch sonst immer im Doppelpack auf.«

Es war kein Geheimnis, und er machte auch überhaupt keinen Hehl daraus, dass er Oda nicht leiden konnte. Was auf Gegenseitigkeit beruhte, wie Christine wusste: Ihre Kollegin hielt Krüger für einen besserwisserischen Schnösel.

Bevor Christine zu einer Antwort ansetzen konnte, ertönte in ihrem Rücken ein breites »Sagen Sie bloß, Sie haben mich vermisst, Doc!«. Oda Wagner trat aus dem Nebel und grinste den Rechtsmediziner an. »Moin zusammen. Was liegt denn an?«

Wortlos wies Manssen auf den Absatz unterhalb des Molenfeuers, auf dem der Körper eines Mannes lag. Ein Polizeifotograf war dabei, die Szene in Fotos und Videos festzuhalten, bevor der Tote für eine erste Leichenbeschau freigegeben würde.

Kurze Zeit später – inzwischen hatte sich die nasskalte Luft

trotz des Schals, der Gummistiefel und der handgestrickten Socken bis auf Christines Haut durchgearbeitet – hatten sie die Identität des Toten geklärt.

Fabian Baumann, fünfundzwanzig Jahre jung, Oberleutnant zur See. Seine Papiere und einen Schlüsselbund hatte er bei sich gehabt, jedoch kein Telefon.

»Der Mann ist seit einigen Stunden tot«, stellte Krüger fest. »Unter Berücksichtigung der Witterung, der Körpertemperatur und der Leichenflecken ist anzunehmen, dass er noch keine zwölf Stunden hier liegt. Anzeichen für eine Schlägerei habe ich zwar nicht entdeckt, dem ersten Anschein nach gab es aber einen Schlag gegen den Kehlkopf. Sollte der zertrümmert sein, wovon ich ausgehe, kann es zu einem Bolustod gekommen sein. Das könnte bedeuten, dass sich die andere an dem vorausgegangenen Handgemenge beteiligte Person im Bereich der Kampfsportarten auskennt.«

»Bolustod? Können Sie das vielleicht mal für uns Normalos übersetzen? Wir sind schließlich nur Polizisten, keine hochwohlgeborenen Mediziner«, warf Oda ein, was Christine ihr in diesem Moment nicht einmal verdenken konnte. Krüger liebte es, sein Wissen mit medizinischen Fachausdrücken zu spicken, und kostete solche Situationen aus.

Bevor er jedoch auf Odas Einwurf reagieren konnte, sagte Manssen: »Abgesehen von Krügers Einschätzung haben wir bislang auch sonst kaum Spuren gefunden, die auf einen Kampf schließen lassen. Was natürlich nichts heißen muss. Nach Abschluss der Untersuchung wissen wir mehr. Die frischen Spuren im Raureif stammen vom Hund nebst Halter. Wir müssen gucken, was sich sonst noch herausfiltern lässt. Es sieht allerdings danach aus, dass der Fundort auch der Tatort ist. Hinweise darauf, dass der Tote hergeschleift oder anderweitig hergebracht wurde, gibt es nicht.«

»Danke.« Christine lächelte Manssen an. Er lächelte zurück.

»Immer gern. Ich weiß ja, unter was für einem Druck ihr steht, wenn die Presse erst Wind von der Sache bekommt.«

\*\*\*

»Er ist schon wieder nicht nach Hause gekommen«, beschwerte sich Ute Baumann. »Ich hab grad oben in seinem Zimmer nachgesehen.«

»Ute, er ist fünfundzwanzig und ein erwachsener Mann.« Lutz Baumann hatte es satt, ständig mit seiner Frau über das Verhalten ihres Sohnes zu debattieren. »Akzeptier doch bitte, dass er sein eigenes Leben führt«, sagte er mit gebetsmühlenartiger Routine und griff zum »Wilhelmshavener Kurier«, während seine Frau ihm seinen Lieblingstee einschenkte, die Kaiser-Wilhelm-Mischung.

»Er hätte was sagen können. Oder einen Zettel hinlegen. Aber in diesem Haus ist es ja inzwischen üblich, dass die Männer kommen und gehen, wie sie wollen. Du warst ja gestern auch noch weg. Wo warst du eigentlich?« Sie gab zwei Stückchen Würfelzucker in seine Tasse.

Baumann lehnte die ostfriesische Tradition, Tee mit Kluntje und einem »Wulkje« aus Sahne zu trinken, vehement ab. Er war im Sauerland groß geworden, in Olsberg, da trank man den Tee mit normalem Zucker.

Ein bisschen Heimatverbundenheit wollte er sich auch hier bewahren und sich daher nicht dem ostfriesischen Tee-Diktat unterwerfen.

»Ich brauchte noch mal frische Luft. War gestern ein anstrengender Tag, da musste ich noch mal raus.«

»Nach zehn Uhr abends?«

»Bin ich dir etwa Rechenschaft schuldig? Ich war noch mit dem Rad los.«

»Ist ja schon gut. Natürlich kannst du machen, was du willst. Ich war nur etwas überrascht, weil du nicht in deinem Zimmer warst, als ich an die Tür klopfte. Ich brauchte eine Tablette, meine sind alle. Aber um auf Fabi zurückzukommen: Ich finde, es gehört sich nicht, einfach so wegzubleiben. Man macht sich doch Sorgen. Kann ja auch mal was passiert sein. Hast du heute schon mit ihm telefoniert? Ich hab versucht, ihn übers Handy zu kriegen, aber das ist aus. Und Nora geht nicht ran.« Ute Baumann gab nicht so einfach auf.

»Herrgott noch mal. Die werden noch im Bett liegen. Viel-

leicht poppen die grad. Die nutzen sicher jede Minute, wo er doch bald wieder rausfahren muss«, sagte Baumann bissig.

»Lutz!« Utes Stimme war pure Entrüstung.

»Ist doch wahr.« Erboast warf Baumann den »Kurier« auf den Tisch. »Nur weil dein Sohn sich nicht mehr nach allem richtet, was seine Mama sagt, spielst du die beleidigte Leberwurst. Das geht mir so was von auf die Nerven! Lass ihn doch. Lass ihn sich die Seele aus dem Leib vögeln, immerhin macht er das mit seiner Freundin und sucht sich nicht jede Nacht 'ne andere. Ich sag dir: Manchmal bin ich direkt neidisch, dass Fabi so viel Spaß hat.«

»Lutz!«

»Ach, schmier dir dein »Lutz« doch sonst wohin. Ich hab langsam die Schnauze voll von dir.« Baumann drehte sich auf dem schwarzen Schwingbarhocker, der neben fünf anderen an der Küchentheke aus schwarzem Marmor stand, und glitt vom Stuhl. Ohne auf Utes Gezeter zu achten, ging er die Treppe in den ersten Stock hinauf, betrat sein Badezimmer und lehnte sich von innen gegen die geschlossene Tür. Er holte tief Luft.

Erst einmal runterfahren.

In letzter Zeit passierte es ihm oft, dass er Ute gegenüber laut wurde. Sie ging ihm permanent auf die Nerven. Er brauchte sie nur zu sehen, schon spürte er Aggression in sich aufwallen. Was war schiefgelaufen in ihrem Familienleben? Wann hatte es begonnen, beziehungsmäßig bergab zu gehen? Er stieß sich von der Tür ab, betätigte den Wasserhahn und ließ lauwarmes Wasser über seine Handgelenke laufen. Dabei betrachtete er sich im Spiegel. Seine einstmals dunkelbraunen Haare waren von vielen silbernen Fäden durchzogen, doch die Frisur war modisch, darauf legte er Wert, und dass er sich regelmäßig auf die Sonnenbank legte, sah man an der gesunden braunen Hautfarbe. Seine Augen allerdings ... Das Strahlen war daraus verschwunden. Er drehte das Wasser ab und griff nach einem Handtuch. Er war noch immer ein gut aussehender Mann, da gab es keinen Zweifel. Er merkte es an der Reaktion so mancher Frau, die ihm über den Weg lief. Auch Noras Augen blitzten ihn oft flirtend an, wenn sie zu viert etwas unternahmen. Hatte

Ute damit Schwierigkeiten? Dass er noch voller Leben und Elan war, während sie selbst immer mehr Falten bekam? Ihre schlanke Figur hatte sie sich mit viel Mühe und Verzicht erhalten, aber man sah deutlich, dass sie keine junge Frau mehr war. War das der Grund für ihre Unzufriedenheit? Nörgelte sie deswegen ständig an allem rum? Dabei hatten sie jeden Grund, zufrieden mit ihrem Leben zu sein.

Was waren sie stolz gewesen, als sie dieses Haus, eigentlich mehr ein Anwesen, gekauft hatten. Als Fregattenkapitän war er zunächst wenig zu Hause gewesen und hatte befürchtet, dass Ute Angst haben würde, allein mit den Kindern in dem großen Haus. Doch da hatte er sich geirrt. Ute hatte den Dienstgrad gewollt, den Status, nicht den Mann. Das hatte er, besonders nachdem die Kinder geboren waren, jedes Mal schmerzlich feststellen müssen, wenn er nach mehrmonatigen Auslandseinsätzen heimkam und sich nach Zuneigung und Körperlichkeit sehnte. Inzwischen war er Kapitän zur See und Kommandeur des Marinestützpunktes Heppenser Groden.

Er blickte aus dem Fenster auf den englischen Rasen und die akkurat geschnittenen Buchsbaumkugeln, die sich entlang der Auffahrt mit weißen Lichtkugeln abwechselten. Ja, sie besaßen ein kleines Paradies, und er genoss es, dass sowohl Fabian als auch Saskia noch hier wohnten. Groß genug war das Haus, jedes ihrer Kinder hatte seinen eigenen Bereich: Fabian unter dem Dach, Saskia, die fünf Jahre jünger war als ihr Bruder, im Souterrain.

Ein Wagen hielt an der Straße, direkt vor ihrer Auffahrt. Baumann runzelte die Stirn. Zwei Frauen stiegen aus. Eine hochgewachsen, blond und elegant gekleidet – bis auf die roten Gummistiefel mit Rosenmuster. Die andere machte einen eher burschikosen Eindruck auf ihn. Was wollten die hier?

Neugierig stellte er das Fenster auf Kipp, um zu hören, was draußen gesprochen wurde.

»Mein lieber Scholli«, sagte die Burschikose, während sie sein Anwesen betrachtete. »Ganz schön edel. Man könnte auch sagen: nicht von schlechten Eltern, der Knabe.«

Sofort stellten sich bei Baumann sämtliche Härchen auf. Was hatte das zu bedeuten?



»Oda!«, rügte die andere sie, was die Erste mit einem schiefen Grinsen quittierte.

»Was ist, packen wir's, oder willst du dir vielleicht erst noch andere Schuhe anziehen?«

Sie blickte auf die roten Gummistiefel der Blondes, die mit einem »Stimmt« an den Kofferraum trat und die Gummistiefel gegen Pumps tauschte.

Was ging da vor sich? Baumann schwante nichts Gutes. Das sah nach einem offiziellen Besuch aus, und der Äußerung der Burschikosen zufolge schien es um seinen Sohn zu gehen. Er konnte sich nur nicht erklären, was Fabian mit diesen beiden Frauen zu tun haben könnte.

Eine Viertelstunde später war Lutz Baumanns Welt in Splitter zerfallen.

Fabian war tot.

\*\*\*

Volker Wilken saß auf einer Transportkiste in der Offiziersmesse und sah aus dem Fenster ins Grau des bewölkten Novemberhimmels. Er saß gern hier. Die Fenster der Offiziersmesse, die intern auch »die vier Vorteile einer 122er Fregatte« genannt wurden, waren etwas, auf das die Offiziere sehr stolz waren, denn hier gab es keine Bullaugen. Es gab Fenster.

In Vorbereitung des kommenden Einsatzes wurde in der O-Messe zurzeit ständig gearbeitet, sodass Offiziere und Portepéeunteroffiziere (PUOs) die Mahlzeiten gemeinsam in der PUO-Messe einnahmen und dort auch die Pausen verbrachten. Grundsätzlich begrüßte Volker diesen Zustand, denn so kamen Offiziere und PUOs ungezwungener zusammen und redeten auch öfter mal außerdienstlich. Heute aber wollte er bei all der Vorbereitungshektik ein paar Minuten für sich und allein sein. Da war die O-Messe genau richtig, denn da alle Bänke, Stühle und Tische derzeit demontiert waren, würde ihn hier niemand suchen.

Wie immer, wenn es wieder auf See ging, überschlugen sich die Ereignisse.

Letzte Instandsetzungen waren durchgeführt worden, schiefgegangen und mussten nachgebessert werden. Die Ausrüstung mit Munition, Proviant und Kantinenwaren hatte sich verzögert. Der Zoll wollte die Lager- und Verschlussmöglichkeiten der Zollwaren prüfen, die Flottillenführung hatte kurzfristig noch eine ABC-Abwehrüberprüfung für die Besatzung anberaumt, und das Schiff musste zur Vermessung des Magneteigenschutzes noch durch die Kaiser-Wilhelm-Brücke in den Nordhafen fahren.

Als Zweiter Navigationsoffizier hatte Volker Wilken mehr oder weniger mit jedem dieser Ereignisse zu tun und mal kurz rausgemusst aus der Hektik. Jetzt trank er in der leeren Offiziersmesse seinen Kaffee aus dem Thermobecher und sah einfach hinaus. »Bootsmannsprüfung« nannten das die Alten: aufs Meer sehen und nicht denken.

Bald würde es wieder richtig hektisch werden, wenn es hieß »Leinen los!« und die Fregatte »Jever« Kurs auf Afrika nahm, um vor der Küste Somalias im Rahmen der EU-Antipiraterieoperation ATALANTA für Sicherheit zu sorgen.

Genau wie er freuten sich viele seiner Kameraden auf die Herausforderung – auf schwierige Manöver und die Möglichkeit, mutmaßliche Piraten so zu beeindrucken, dass sie Geiseln wieder gehen ließen. Freuten sich auf die Jagd nach denen, die glaubten, außerhalb des Gesetzes und des normalen menschlichen Verhaltens zu stehen, denn mit der Anzahl der Piraten stieg auch deren Brutalität.

Der Hauptauftrag der Mission ATALANTA bestand im Escort von Schiffen des Welternährungsprogramms und sämtlicher der UN-Operation AMISON zugehörigen Schiffe, aber natürlich auch im Schutz aller anderen Handelsschiffe. Nie im Leben hätte Volker, der als Kind Piratengeschichten mit romantischem Touch geliebt und verschlungen hatte, gedacht, dass er einmal einem EU-Verband angehören würde, der gegen Piraten vorging. Bei einem Einsatz mussten sie jeden Tag damit rechnen, einem Frachtschiff zu Hilfe eilen zu müssen.

Das Telefon, einer dieser altmodischen grauen Apparate mit Kabel, klingelte. Er nahm ab.

»Zwo NO.«\*

»Ich bin's. Wusste ich doch, dass ich dich da erreiche«, hörte er die aufgeregte Stimme seines Kameraden Malte Kleen sagen.

»Hast du es schon gehört?«

»Gehört? Was denn?« Volker rieb sich mit dem Daumen seiner linken Hand die Nase.

»Fabian ist tot.«

»Fabian?« Volker riss die Augen auf. »Was ist passiert?«

»Keine Ahnung. Hab's von Michael. Dessen Schwester arbeitet bei dem Bestattungsunternehmen, das Fabian abtransportiert hat. Man hat ihn heute früh beim Molenfeuer gefunden. Er muss schon Stunden dort gelegen haben.«

»Beim Molenfeuer? Was hat er denn da gemacht? Ich dachte, der wäre gestern genau wie wir nach Hause gefahren. Du hast doch noch mit ihm zusammengestanden und geraucht. Hat er gesagt, dass er noch zum Molenfeuer wollte? Was ist passiert?« Volker nahm den Telefonhörer in die linke Hand und fuhr sich mit der rechten durch die Haare.

»Nein. Ich hab keine Ahnung, was passiert ist. Michaels Schwester hat nur gesagt, dass er tot ist.«

»Ob er überfallen wurde? Erstochen? Das liest man doch immer wieder. Aber so viel getrunken, dass er besoffen ins Wasser gefallen ist, hat er nicht. Er hat bestimmt nicht mehr gehabt als wir.«

»Wie gesagt, ich weiß es nicht.« Malte machte eine Pause. Als er weitersprach, schwang in seiner Stimme ein eigenartiger Unterton mit. »Er hat doch gestern noch telefoniert. Draußen.«

»Stimmt.« Jetzt fiel es Volker wieder ein. »Er hat irgendwem gesagt, dass er gerade am Nassauhafen ist.«

»Vielleicht sollten wir erst mal nicht darüber reden, dass wir mit ihm zusammen im Seglerheim waren.«

»Wieso? Wem denn?«

»Na, allgemein.«

»Das verstehe ich nicht. Wir haben was gegessen und ein paar Bierchen getrunken, da ist doch nichts dabei.«

\* Zweiter Navigations-Offizier

»Hör mal. Es kann sein, dass du und ich die Letzten waren, die ihn lebend gesehen haben.«

»Ja, aber dann müssen wir es doch gerade sagen.«

»Du kapiert aber auch gar nichts!« Malte klang wütend.

Der Gedanke, der nun in Volker aufblitzte, gefiel ihm nicht. »Sag bloß, es war überhaupt kein Unfall.«

»Wie gesagt, ich hab keine Ahnung. Ich finde nur, es kann nicht schaden, wenn wir vorsichtig sind. Muss ja keiner wissen, dass wir mit ihm unterwegs waren.«

»Und wenn das doch rauskommt? Vielleicht hat er es seinen Eltern erzählt. Oder Nora.«

»Wenn's rauskommt, sagen wir einfach, wir hätten das bei dem Schock vergessen zu erwähnen. Oder nicht für so wichtig gehalten.«

»Hast du die Stimme des Anrufers erkannt?«, fragte Volker unvermittelt. Sein Hals war so trocken, als hätte er tagelang nichts getrunken. »Meinst du etwa, Fabian hat mit demjenigen telefoniert, der ... na, der ...«

»Weiß ich nicht.« Malte klang verhalten. »Könnte sein. Auf jeden Fall sollten wir erst mal die Schnauze halten. Du weißt doch: Einer für alle ...«

»... alle für einen«, ergänzte Volker. Mit einem unguuten Gefühl legte er auf.

\*\*\*

Lutz Baumann bat sie ins Wohnzimmer und entschuldigte sich kurz.

»Ich werde meine Frau holen. Sie ist im Fitnessbereich auf dem Trimmrad.«

Während sie warteten, sahen sich Oda und Christine schweigend um. Die gesamte Einrichtung war edel, viel weiß, viel Glas, ein heller Teppich. Oda war froh, dass sie sich die Schuhe gut abgetreten hatte, als sie reinkamen.

Auf einer Kommode standen Familienfotos. Hübsche Fotos von hübschen Menschen.

»Guck mal, die waren sogar bei einer Papst-Audienz«, sagte



sie beeindruckt und wies auf ein Bild, das Lutz Baumann neben Papst Benedikt zeigte.

»Nicht schlecht«, gab Christine leise zu, bevor Lutz und Ute Baumann ins Wohnzimmer traten.

Es war jedes Mal aufs Neue schwierig und furchtbar, Angehörigen die Nachricht vom Tod eines nahen Verwandten überbringen zu müssen. Oda war froh, als sie diese Etappe hinter sich gebracht hatten und mit Lutz Baumann die Treppe zu Fabians Räumen hinaufstiegen. Durch eine breite Glastür gelangten sie in einen von Licht durchfluteten Wohnbereich.

»Hier wohnt Fabian, wenn er nicht auf dem Schiff oder in der Kaserne ist«, sagte Baumann, warf einen Blick auf das ungemachte Bett und entschuldigte sich. »Wir wussten ja nicht ...« Er merkte offenbar selbst, wie seltsam dieser Satz klang. »Fabian hat Ute verboten, sein Zimmer zu betreten. Das hat sie zwar anfangs ignoriert, aber nachdem es mehrmals heftigen Streit gab, hat sie sich doch dran gehalten. Gegenüber ist sein Badezimmer. Einen eigenen Telefonanschluss hat er auch. Gegessen haben wir meist zusammen, wenn er hier war. Wir legen Wert auf Familienleben.« Er räusperte sich. »Kann ich Sie allein lassen? Es ist ... ich möchte jetzt lieber doch nicht in diesem Raum sein.«

»Natürlich«, sagte Oda, und Christine fügte hinzu: »Wir schauen uns um und kommen dann runter.«

Baumann nickte und verschwand.

»Typisch Hotel Mama«, stellte Oda fest. »Großartig anders sieht Alex' Zimmer auch nicht aus.« Sie ging zum Bett, auf dem die zerknüllte Decke und das zusammengestauchte Kopfkissen achtlos liegen gelassen worden waren. »Allerdings wäre Alex ganz schön neidisch auf den Rest. Guck mal, der hat von seinem Bett aus nachts den Sternenhimmel sehen können. Wie geil ist das denn!« Am liebsten hätte Oda sich auf das Bett fallen lassen und durch das riesige Dachfenster in den Himmel geblickt. Der hatte jedoch im Moment nichts Romantisches, dicke Wolken in regnerischer Färbung von hellgrau bis dunkelgrau jagten am Firmament hintereinanderher. Christine stand am Regal in der

Dachschräge, das offensichtlich eine Maßanfertigung aus weiß gebeiztem Holz war.

»Besonders ordentlich war der wirklich nicht«, sagte sie und blies auf die Staubschicht.

Leere Bierflaschen der unterschiedlichsten Marken standen darauf, nicht nur deutsche Hersteller, wie Oda sah, als sie näher kam.

»Is eben so bei den jungen Leuten. Die legen da keinen Wert drauf. Ich kenn das.«

Christine sah sie mit zweifelndem Gesichtsausdruck an. »Das mag sein, aber hier hätte ich damit gerechnet, dass die Putzfrau als guter Geist des Hauses auch das Zimmer des erwachsenen Sohnes aufräumt. Ich hatte mal einen Jugendfreund, bei dem war das so. Die Putzfrau hat nicht nur sein Zimmer sauber gemacht, sondern sogar die Pfandflaschen weggebracht. Und ihm obendrein das Pfandgeld auf den Schreibtisch gelegt.«

»Klar, so was gibt's auch. Aber du hast es ja gehört, der Junior hat sich einfach den Zutritt verboten«, sagte Oda. »Du würdest das wahrscheinlich nicht zulassen, oder? Das Zimmer deines Kindes würde sicher wie geleckert aussehen, hab ich recht?« Als sie sah, wie Christine sich auf die Lippen biss, wusste sie, dass sie wieder mal in einen riesigen Fettnapf getreten war. Christine hatte keine Kinder, hätte aber gern welche gehabt. Umso schwerer hatte es sie getroffen, dass aus einer Affäre ihres Exmannes ein Sohn hervorgegangen war, der inzwischen etwas über ein Jahr alt war. »Tschuldigung. Ich hab nicht nachgedacht.«

»Schon gut.« Christine hatte sich wieder in der Gewalt. »Ich denke, statt hier weiter rumzustöbern, sollten wir uns lieber die Genehmigung der Eltern holen und Manssen und seine Truppe das erledigen lassen. Was meinst du?«

»Ja. Vielleicht lassen sich ein paar Anhaltspunkte finden, mit wem Fabian Baumann Zoff hatte. PC und so. Bestimmt war der auch bei Facebook. Da sind sie ja heute alle. Da kann man 'ne Menge über die Leute erfahren, sagt Alex immer. Manchmal erzählt er mir Sachen, das glaubst du nicht. Da merkt man, dass die überhaupt nicht auf dem Schirm haben, dass das, was sie da posten, auch andere lesen können.«

»Glaubst du wirklich, Fabian Baumann hat sich auf Facebook ausgetobt? Der war doch kein Kind mehr.«

»Natürlich nicht. Aber einen Versuch ist es allemal wert. Und ohne Handy ... Schauen wir mal, was die KT hier findet.«

»Wenn die Eltern einverstanden sind.«

Oda sah sie an und zwinkerte. »Wenn nicht, müsstest du deinen Herrn Staatsanwalt bitten, eine richterliche Verfügung zu beantragen.« Sie sah, wie Christine bei der Bezeichnung »dein Staatsanwalt« protestieren wollte, ließ sie aber erst gar nicht zu Wort kommen. »Ich möchte mir noch das Bad angucken, bevor wir runtergehen.«

\*\*\*

Lutz Baumann war wütend. Zutiefst traurig, aber auch wütend. Er wunderte sich selbst darüber, dass er nicht in dieselbe Dunkelheit und Apathie fiel, die seine Frau gleich nach dem Aufbruch der Polizei gepackt hatte. Er jedenfalls empfand eine Wut wie nie zuvor in seinem Leben.

Irgendjemand hatte Streit mit Fabian gehabt. Gut. So was kam vor. Auch dass dieser Streit wie unter Männern ausgefochten worden war, tolerierte er. Das gehörte manchmal dazu, er selbst kannte es aus seiner Zeit als Mitglied einer studentischen Verbindung. Natürlich gab es da immer auch einiges, was nicht ans Licht der Öffentlichkeit dringen durfte. Man testete Grenzen aus, war aber im Gegenzug auch füreinander da und entschied Zwistigkeiten unter sich. Dass Fabians Gegner nach dem Unfall nicht einmal den Notarzt gerufen hatte, machte ihn rasend. Er überlegte, ob er seine berufliche Position nutzen sollte, Informationen zu bekommen, die ihn weiterbringen würden. Zu irgendwas musste das Netzwerk, das er geknüpft hatte, doch taugen.

Das Telefon klingelte. Suchend sah Baumann sich um. Ute würde nicht drangehen, sie lag, durch Beruhigungsmittel aus dem Verkehr gezogen, im Bett.

»Saskia?«

Er erhielt keine Antwort. Auch seine Tochter schien nicht in

der Nähe zu sein, sicher war sie bei ihrer Mutter. Er lief in die großzügige Diele, deren schwarze Marmorfliessen sein einziger Beitrag zur Innenausstattung des Hauses gewesen waren und die er bewusst als Gegenpol zu Utes Weiß-Wahn ausgesucht hatte. Der Apparat lag auf dem kleinen Mahagonitischchen unter dem Spiegel. Die Nummer auf dem Display sagte ihm nichts. Einen Moment lang überlegte er, ob er das Gespräch überhaupt annehmen sollte, doch dann fiel ihm ein, dass es ja auch Neuigkeiten von der Polizei geben könnte. Schnell drückte er die grüne Taste.

»Baumann.«

»Fabian?« Eine unsichere Frauenstimme.

»Nein, hier spricht sein Vater. Wer ist denn da?« Es kam Baumann direkt unwirklich vor, einen Menschen am anderen Ende der Leitung zu haben, der noch nicht wusste, dass Fabian tot war. Der noch in einer anderen, einer heileren Welt lebte.

»Hier ist Katharina. Ich bin eine Kameradin Ihres Sohnes. Hab ich 'ne falsche Nummer gewählt? Ich hab ihn sonst immer direkt am Apparat.«

Katharina? Der Name sagte ihm nichts. Aber das hatte nichts zu bedeuten. Privatsphäre war im Hause Baumann immer schon großgeschrieben worden, deswegen hatten sowohl Fabian als auch Saskia ihren eigenen Telefonanschluss.

»Nein, es ist schon die richtige Nummer. Aber wenn er oben nicht abnimmt, läuft das Gespräch nach sechsmaligem Läuten bei uns auf.«

»Ach so. Na, wenn er nicht zu Hause ist, rufe ich ihn einfach auf dem Handy an.«

»Sie wissen es also noch nicht?«

»Was weiß ich noch nicht?« Die Stimme der jungen Frau klang verhalten.

»Fabian ist tot.« Diese drei Worte waren das Grauenhafteste, was Baumann je in seinem Leben gesagt hatte. Mit diesen drei Worten erreichte ihn die Wirklichkeit, sie traf ihn schlagartig in die Magenkuhle. Er musste sich an der Wand abstützen.

»Fabian ist tot?« Die Betroffenheit in Katharinas Stimme half Baumann, Stärke zurückzugewinnen.